

Das Gemeinwesen mitgestalten: Kirchengemeinden im Zusammenspiel mit anderen

Stefan Gillich

*Begegnungszentrum Langen: Der Stadtteil war und ist ein Viertel mit besonders heterogener Bevölkerungsstruktur. Gerade für ältere Menschen gibt es im Stadtteil kaum Begegnungs- und Kommunikationsorte. Aus einem Gemeindezentrum der Ev. Kirchengemeinde Langen wurde ein stadtteilorientiertes, generationenübergreifendes Begegnungszentrum entwickelt. Gemeinsam mit der Ev. Familienbildung, dem Diakonischen Werk, den städtischen Kooperationspartner*innen, mit Senior*innen und Geflüchteten wurden bedarfs- und beteiligungsorientierte Angebote entwickelt und ausgebaut. Mitarbeitende der Diakonie sind als Ansprechpersonen im Flüchtlingsbüro des Hauses erreichbar. Mitarbeitende eines Fluggesellschaftstrainingskurses wurden auf den kostenfreien Mittagstisch aufmerksam. Als Gegenleistung wurden im Begegnungszentrum Bewerbungstrainings für Jugendliche angeboten. Durch die gemeinwesenorientierte Arbeit für und mit Senior*innen sind die Kirchengemeinde und die Diakonie im Quartier und in der Stadt Langen präsenter geworden.¹*

Das Begegnungszentrum Langen steht als Beispiel für eine Kirchengemeinde, die sich gemeinsam mit anderen auf den Weg gemacht hat. Themen werden wahrgenommen, die Menschen in der Gemeinde bewegen und dafür eigene Ressourcen zur Verfügung gestellt. Der Auftrag von Kirche und ihren Gemeinden ist, Menschen zu unterstützen, damit die eigenverantwortliche Gestaltung gelingenden Lebens möglich ist. Dabei spielen tragende Nachbarschaften und die Entwicklung von Netzwerken im Sinne eines solidarischen Miteinanders eine bedeutende Rolle.

Gemeinwesenorientierung ist die Schnittmenge der Verknüpfung von Kirchengemeinden, Diakonie und Zivilgesellschaft. Wenn die gottesdienstlichen Versammlungen einer Kirchengemeinde das liturgische Zentrum der Gemeindegemeinschaft bilden, so muss der „Gottesdienst im Alltag“ im Stadtteil, im Quartier oder im Dorf genauso ernst genommen werden. Auch dies ist in gleicher Weise Gottesdienst und nicht beliebig: Es ist das alltägliche Handeln des „Wortes“. Das Evangelium betrifft das ganze Leben. Dies gilt für alle Menschen, die sich durch das Evangelium Jesu Christi berühren lassen, die sich in seinem Namen zusammenschließen und auf den Weg machen: Sie sind seine Gemeinde. Die Multidiversität – sozial, kulturell wie religiös – sowie das Aufbrechen alter Handlungsverbünde fordern Gemeinden und Diakonie heraus, ihre Identität zu erhalten und zugleich selbstbewusst ihren Beitrag im Gemeinwesen zu leisten.

Gemeinwesenorientierter kirchengemeindlicher Arbeit geht es um die Verbesserung der Lebensbedingungen im Sinne der dort lebenden Menschen. Wie oft werden in Kirchengemeinden gutgemeinte Angebote gemacht, um dann frustriert festzustellen, dass Angebote zunehmend weniger angenommen werden. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Menschen nur bereit sind, sich für etwas zu engagieren, wenn es in ihrem eigenen Interesse ist und sie von der Notwendigkeit überzeugt sind, gilt es herauszufinden, was die Menschen denken und fühlen, was sie als veränderungswürdig ansehen und was sie selber bereit sind zu tun, damit sich etwas verändert.

¹ <https://drin-projekt.ekhn.de/projekte/propstei-starkenbourg/6ms1211-katharina-von-bora-haus-evangelisches-begegnungszentrum-im-nordend.html>. Herausragend sind die 27 DRIN-Projekte der EKHN (www.drin-projekt.de)

Gemeinwesenorientierte kirchliche/soziale Arbeit richtet sich *ganzheitlich* auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen. Sie arbeitet mit den *Ressourcen* des Stadtteils und seiner Bewohner*innen und *fördert Selbstorganisation und Selbsthilfe*. Sie *orientiert sich an den Themen der Menschen* die diese für wichtig erachten und bearbeitet sie gemeinsam mit ihnen. Sie *sucht und fördert die Motivation der Menschen* zur Verbesserung ihrer Lebenslage sowie *gebietsbezogene soziale Netzwerke* von Bewohner*innen. Sie arbeitet nicht nur mit einer Adressatengruppe sondern *übergreifend* auch mit denjenigen, die von dem Thema betroffen sind und sich betreffen lassen. Mit dieser Sichtweise ist nicht zwangsläufig ein ausgewiesenes Tätigkeitsfeld ausgedrückt, sondern vielmehr ein *eine Grundhaltung*, eine bestimmte Form der Herangehensweise an Themen- und Problemstellungen.

Kirchengemeinden und ihre Diakonie haben Zugänge zu vielen Lebenswelten, sie können hierüber das Miteinander im Quartier stärken und Inklusion leichter ermöglichen. Teilhabeorientierung, die Bekämpfung der Folgen von Ausgrenzung und Armut sowie lokale Verankerung gehören zu den Leitlinien kirchlich-verbandlichen Handelns. Kirchengemeinde und Diakonie sind für die Menschen da – nicht andersherum. Kirchengemeinde und Diakonie müssen sich notwendigerweise auf die Quartiere orientieren in denen Probleme wachsen, in denen Armut, Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, Wohnungsnot, Überschuldung etc. beheimatet sind. Wie schön kann es sein, wenn in Gemeinderäume (wieder) Leben einkehrt, weil sie offen sind für Menschen im Stadtteil und ausgerichtet sind auf die Themen, die Menschen aus dem Gemeinwesen bewegen. Es müssen Räume sein, in denen sich Menschen wohlfühlen können, keine „pädagogische Bearbeitung“ zu befürchten haben und an ihren sozialen Netzen stricken können – ohne an eine Dienstleistung als Gegenleistung gekoppelt zu sein. Durch die Öffnung der Kirchengemeinde in den Stadtteil können Menschen erreicht werden, die für die Kirche ansonsten verloren gehen.

Dann gibt es Räume, von denen Menschen sagen: Hier kann ich hingehen, hier hört man mir zu, hier treffe ich andere mit ähnlichen Themen oder Schwierigkeiten. Da gibt es Beteiligungsmöglichkeiten für Migrant*innen, für Menschen aller Altersgruppen. Und es gibt einen hohen Anteil an Menschen, die sich engagieren, dort, wo sie einen Sinn erkennen können und wo die Unterstützung konkret fassbar ist.

Anm: Eine ausführlichere Beschreibung des Themas findet sich in „zeitzeichen“, Heft 8/2019. Stefan Gillich: Die Lebenswelt im Blick. Wie Kirche und Diakonie das soziale Miteinander im Quartier stärken können“.